

# Er will vor den Pyramiden spielen

**Squash-Profi in Corona-Zeiten** Dimitri Steinmann ist die Nummer 61 der Welt. Reich wird er damit in seiner Sportart nicht. Den Lockdown konnte er aber dank tiefer Fixkosten meistern.

**Etienne Sticher**

Vor den Pyramiden von Gizeh will er spielen. An seinem ersten Major-Event, seinem ersten internationalen Turnier seit dem Lockdown. Und um dorthin zu kommen, muss Dimitri Steinmann in die dritte Runde des Egyptian Open vorstossen. Das Squashturnier ist mit einem Grand-Slam-Anlass im Tennis vergleichbar, die Besten der Welt treten an. Es geht um viel Prestige, um viele Weltranglistenpunkte – aber um wenig Geld. Knapp 35'000 Franken bekommt der Sieger.

In der Randsportart Squash wird dafür um den ganzen Globus gereist. Auch Steinmann, Nummer 61 der Welt, ist häufiger im Ausland als im heimischen Dübendorf. Sieben bis acht Monate sei er in einem normalen Jahr unterwegs. Calgary, Kuala Lumpur, Hongkong und Macau hiessen einige der letzten Stationen. Deswegen lebt er auch noch bei seinen Eltern – und kann dadurch die monatlichen Kosten tief halten. Ein Glücksfall, wie sich im chaotischen Jahr des Coronavirus gezeigt hat.

**Kosten höher als Einnahmen**

«Die Corona-Zeit wäre nicht sehr angenehm gewesen, wenn ich grosse Fixkosten hätte», sagt der 23-Jährige. «Wenn ich nicht bei den Eltern leben würde, wäre es finanziell schwierig gewesen.» Zudem hatte er Glück, dass er noch keine Flüge an Turniere gebucht hatte, die dann abgesagt wurden. «Dadurch habe ich mir viel Ärger erspart.»

Die Reisen sind auch die höchsten Ausgaben des Squashprofis. In früheren Jahren, als er noch an kleineren Turnieren mit tieferen Preisgeldern spielte, kam es auch schon mal vor, dass die Kosten einer Reise höher waren als die Einnahmen aus den Turnieren. Vor dem Unterbruch trat er aber hauptsächlich an mittelgrossen Events an und machte dadurch finanziell einen Gewinn. Auf das Geld von internationa-



Einen Monat vor Ägypten: Dimitri Steinmann auf dem Weg in den Final an der Schweizer Meisterschaft in Langnau am Albis. Foto: Stefan Kleiser.

len Turnieren musste er zuletzt verzichten – und auch auf die Einnahmen aus den nationalen Ligen. Im Normalfall spielt er gleich in dreien: der Schweizer Nationalliga A, der deutschen Bundesliga sowie der niederländischen Eredivisie. Immerhin ein Turnier hat er seit dem Lockdown wieder absolviert: die Schweizer Meisterschaft. Zum vierten Mal in Folge wurde er Zweiter, verlor im Final einmal mehr gegen die Schweizer Nummer 1, Nicolas Müller, der seinen 14. Titel in Folge gewann.

Er habe endlich den Titel gewinnen wollen, sagt der Dübendorfer. Aber dass er sich einmal Schweizer Meister nennen dürfe, sei nur eine Frage der Zeit.

Geld kam bei Steinmann auch in der spielfreien Zeit herein: Seine Sponsoren arbeiteten trotz der Krise unverändert mit ihm zusammen. «Von ihnen bin ich sehr abhängig», gibt er zu. Auch von der Sporthilfe und vom Militär sei er weiterhin unterstützt worden.

Squash ist aber nicht der einzige Job des Profis. Mit einem kleinen Pensum arbeitet er im Marketing des Zürcher Regional-TV-Senders TeleZ, der seinen Eltern gehört. Er tut das jedoch nicht aus finanziellen Gründen, sondern weil er «den Kopf neben dem Sport auch noch für etwas anderes verwenden möchte». Es sei zudem schon Vorbereitung auf die Zeit nach der Karriere. Steinmann weiss: «Im Squash ist es

generell unmöglich, nach dem Sport nicht mehr arbeiten zu müssen.» Diese Erkenntnis hielt ihn allerdings nicht davon ab, das Sportgymnasium abzubrechen. Mit 18 hatte er den Sprung ins Profilage geschafft – und sei dann nur noch sehr wenig in der Schule, dafür umso mehr am Trainieren und unterwegs gewesen. «Dann musste ich mich entscheiden», erinnert er sich.

**Hochgesteckte Ziele**

Auch was er nach der aktiven Zeit tun will, weiss er bereits: «Mein Ziel ist es, als Trainer im Squash zu bleiben.» Darauf bereitet er sich vor: «Ich versuche, jedes Jahr ein Modul der Ausbildung zu machen, um beim Karrierenende

diplomierter Trainer zu sein», sagt Steinmann. Bereits jetzt ist er als Privattrainer tätig, doch auch hier steht das Finanzielle nicht im Vordergrund. Er tue es, weil er Freude daran habe, mit Menschen zu arbeiten. Und diese Freude möchte er auch nach der Karriere nicht missen.

Doch zuvor will er auf dem Court noch viel erreichen: Weltmeister und Weltnummer 1 seien die ultimativen Ziele. «In nächster Zeit will ich jedes Jahr zehn Plätze auf der Weltrangliste nach oben steigen», sagt er selbstbewusst. «Es geht darum, das Beste aus mir herauszuholen.» Und wer weiss: Vielleicht bringt ihn dieser Antrieb schon am Montag vor die Pyramiden von Gizeh.

## Eine Saison, die drei Tage dauert

**Medaillenjagd im Rudern** Für die Schweizer Elite hat die EM vom Wochenende eine Bedeutung wie noch nie.

Rückblende Herbst 2019, vor den Olympischen Spielen 2020 in Tokio sind es Detailfragen, welche die Schweizer Ruderelite beschäftigen. Wie kann ich mein Ergometertraining optimieren? Welchen Effekt haben Einheiten in der Hitzekammer in Grenchen für die Anpassung an die meteorologischen Besonderheiten in Japan? Als dann Covid-19 kam, sei das alles aber nicht mehr so wichtig gewesen, erklärt Verbandsdirektor Christian Stofer: «Es ging dann nur noch darum, ob wir unseren Sport überhaupt ausüben können.»

So war und ist alles anders in diesem verrückten 2020. Normalerweise hätte die EM im Juni eine Standortbestimmung auf dem Weg nach Tokio sein sollen, mit sehr überschaubarer Bedeutung in einem Olympiajahr. Nun aber trifft sich die kontinentale Elite genau einmal, am Wochenende in Poznan. «Es ist eine Saison in drei Tagen», sagt Stofer.

**Boote voller Fragezeichen**

7 Boote mit 19 Athletinnen und Athleten sind nach Polen gereist, dazu kommen 3 Ersatzruderer. Europameisterschaften waren in den letzten Jahren für das Schweizer Team Medaillengaranten. Auf eine offizielle Zielsetzung wird aber für einmal verzichtet. Aus gutem Grund: Anhaltspunkte fehlen beim ersten Aufeinandertreffen seit dem Corona-Unterbruch, hinter der Leistungsfähigkeit der Konkurrenz stehen etliche Fragezeichen, und auch den Schweizern fehlt der Wettkampfrhythmus.

Die grössten Chancen haben jene Boote, die bereits für Tokio qualifiziert sind: Jeannine Gmelin im Skiff, der Doppelzweier mit Roman Rösli und Barnabé Delarze sowie der Vierer-ohne. «Da möchten wir in der Hierarchie bleiben, wo wir heute sind», sagt Stofer. Für die beiden Doppelzweier der Leichtgewichte, die im Mai eine letzte Qualifikationschance haben, ist der Wettbewerb fast noch wichtiger: «Von ihnen erwarte ich, dass sie uns klar signalisieren, dass sie die zusätzliche Zeit gut genutzt haben.»

**Ein Frauenvierer für Paris**

Das war so etwas wie das teaminterne Ziel: Gestärkt aus der Situation herauszukommen, nicht etwa in Selbstmitleid zu versinken. «Natürlich war die Bandbreite gross», so Stofer, «wir hatten alles – von solchen, die sagten: «Oh, noch ein Jahr», bis zu «Hurra, noch ein Jahr.» Wichtig sei aber gewesen, wie sich jeder Einzelne mit den Gegebenheiten arrangiert habe: «Athleten, Trainer und Staff ziehen immer noch voll mit, für sie ist das Rudern immer noch die klare Priorität.»

Erstmals am Start steht ein Doppelvierer mit Schlagfrau Pascale Walker (RC Zürich), Lisa Lötscher (SC Luzern), Ella von der Schulenburg (SC Küssnacht) und Salomé Ulrich (SC Luzern). Diese vier talentierten Frauen sind gemäss Stofer «sehr positiv aufgefallen» und sollen nun für Olympia 2024 in Paris aufgebaut werden, ebenso wie sieben junge Athleten, die Ende Monat in die Spitzensport-RS einrücken.

Marco Keller

## Die Psychologin reist immer mit

**Polin im Paris-Final** Schafft Iga Swiatek die grosse Überraschung? Die 19-Jährige verblüfft mit Kaltschnäuzigkeit.

Einen ihrer wenigen Fehler beging Iga Swiatek an diesem Halbfinaltag, als sie ihren Job schon erledigt hatte: Sie drosch nach dem 6:2, 6:1 über Nadia Podoroska ein paar Bälle ins Publikum. Wegen der Corona-Schutzvorkehrungen hätte sie das nicht tun sollen, entschuldigt sie sich später, «aber ich war im Moment gerade ziemlich überwältigt». Es war das erste Mal an diesem Tag.

Bis es so weit kommt, braucht es einiges. Die 19-Jährige aus einem Vorort von Warschau spielt mit einer Abgeklärtheit, die selbst Heinz Günthardt verblüfft. «Ich mag mich nicht erinnern, wann letztmals jemand so durch ein Feld gelaufen ist», sagt der frühere Coach von Steffi Graf. Für ihre sechs Erfolge brauchte die Wimbledon-Juniorensiegerin 2018 nur sieben Stunden. Sie gab keinen Satz ab und hat bei 72 gewonnenen Games nur 23 ver-

loren, nie mehr als vier in einem Durchgang. Die Letzte, die Paris ohne Satzverlust gewann, war Justine Henin – 2007.

**Auch ein Studium reizt**

Die Tochter eines früheren Olympiaruders stand bisher erst in einem WTA-Endspiel, und dieses verlor sie 2019 in Lugano. Sie sagt, sie befinde sich in einem Zwischenjahr, nachdem sie die Hochschule abgeschlossen hat. Die Uni würde sie reizen, sie sei ziemlich wissensdurstig, «und es kann noch viel passieren, ich bin ja erst 19». Aber nun weiss sie auch: «Ich kann noch Grosses erreichen im Tennis. Und wenn ich einige Grand-Slam-Endspiele bestreiten will, kann ich daneben nicht auch noch studieren.»

Swiatek ist die siebte ungesetzte Finalistin in Roland Garros, die erste aus Polen, und wird als aktuelle Nummer 54 mindes-

tens auf Rang 24 vorstossen, im Siegesfall sogar auf Rang 17. Die Letzte aus dem Kreis der Ungesetzten, die den Pokal gewann, war vor dreieinhalb Jahren die Lettin Jelena Ostapenko. Swiatek ist eine der wenigen im Profitennis, in deren Team auch ein



Unerschrockene Herausforderin: Im Final trifft Iga Swiatek auf Sofia Kenin. Foto: Keystone

Mentalcoach mitreist: Daria Abramowicz, eine ehemalige Skipperin, die schon mit Seglern und Radsportlern arbeitete.

«Ich weiss nicht, woher das kommt, aber ich wollte schon immer mit Psychologen arbeiten», sagt Swiatek. Anfänglich seien ihre Eltern dagegen gewesen, aber für sie sei immer klar gewesen, dass auch das Mentale trainiert werden müsse. «Alle können gut spielen. Aber mental hart zu sein, ist etwas, was im Tennis viel zählt», begründet sie. «Die mental Starken können besser mit dem Druck umgehen und gehören deshalb auch zu den Besten.» Vor Abramowicz habe sie schon andere Betreuer gehabt, aber diese wolle halt gerne dabei sein auf der Tour. Sie verstehe sie «von A bis Z» und helfe ihr, mehr Vertrauen in sich zu haben.

Swiatek hatte gleich in der ersten Runde Marketa Vondrousova

(CZE) eliminiert, die 2019 ebenfalls als Ungesetzte im Paris-Final gestanden war (gegen Ashleigh Barty aber chancenlos blieb). Das Meisterstück gelang ihr im Achtelfinal gegen die zur Turnierfavoritin avancierte Simona Halep, der sie nur drei Games überliess. Swiatek hatte dann auch etwas Glück, sie traf in Viertel- und Halbfinal mit Martina Trevisan (ITA) und Podoroska auf zwei Qualifikantinnen, die noch unerfahrener waren als sie.

Mentale Härte wird sie brauchen, wenn sie morgen erstmals auf Sofia Kenin trifft, die Nummer 4 der Welt und Anfang Jahr Siegerin am Australian Open. Die 21-jährige Amerikanerin eliminierte die zweifache Wimbledon-Siegerin Petra Kvitova 6:4, 7:5 und zeigte, dass auch sie mental ziemlich solid ist.

René Stauffer